

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Kleinstes Zeitung des Bezirks

Bezugspreis: Vierteljährlich 20 Mk. ohne Porto. — Einzelne Nummern 20 Pf. — Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nr. 3. Gemeindevorstands-Kontokonto Nr. 3. — Postkontokonto: Dresden 12548.

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Dippoldiswalde

Anzeigenpreise: Die Leberzeitung des Bezirks...
Hauptausgaben 1/2 Pfg. im amtlichen Teil (aus dem Verbleiben) die Seite 200 Pfg. — Einzelnummern 200 Pfg.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag: Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 34

Donnerstag den 9. Februar 1922

88. Jahrgang

Amtliche Bekanntmachung.

Auf Blatt 108 des hiesigen Handelsregisters, die Firma G. Krumpolt in Schmiedeberg betr., ist heute eingetragen worden: In das Handelsgeschäft sind als persönlich haftende Gesellschafter eingetreten:

- a) der Kaufmann Max Krumpolt,
- b) der Elektrotechniker Rudolf Krumpolt, beide in Schmiedeberg,
- c) Frau Martha verehel. Wendler geb. Krumpolt in Raundorf.

Die Gesellschaft ist am 1. Januar 1921 errichtet worden. Die unter c) Genannte ist von der Vertretung der Gesellschaft ausgeschlossen. Die unter a) und b) Genannten dürfen die Gesellschaft nur gemeinschaftlich oder mit einem Prokuristen vertreten.

Prokura ist erteilt dem Kaufmann Max Wendler in Raundorf. Er darf die Gesellschaft nur gemeinschaftlich mit Max oder Rudolf Krumpolt vertreten. 1 A. Reg. 20/22. Amtsgericht Dippoldiswalde, den 31. Januar 1922.

Vertilgung und Sächsisches.

Dippoldiswalde. Der Stenographenverein „Cabelberger“ wird den Geburtstag seines Meisters nächsten Freitag durch ein gemächliches Beisammensein in „Stadt Dresden“ in einfacher Weise begehen.

Der Gewerbevereinsvorstand war am Montag in einer Klemme. Dienstag war der Termin für den Rosegger-Abend, also höchste Zeit zum Insertieren. Aber wird Herr Plattenfeiner auch kommen können? Eine besondere Mitteilung aus jüngerer Zeit lag nicht vor. In normalen Zeiten ist es ja auch nicht üblich, daß die Redner sich nochmals besonders anmelden. Aber wie die Verhältnisse augenblicklich liegen! Möglicherweise hat er auch geschrieben und die Karte hat sich irgendwo festgefahren. Wie aber nun, wenn man annimmt, er kommt nicht; wenn man aus diesem Grunde das Insertieren unterläßt, und dann kommt er am Dienstag doch? Also eine verteilte Geschichte. Da — ein rettender Gedanke: Heute Montag ist Herr Plattenfeiner für den Dresdner Gewerbeverein verpflichtet. Wozu wäre die Quasselrippe da, wollte sie einem nicht aus einer solchen Klemme helfen. Das Resultat der Anfrage ist am Montag abend durch die Zeitung bekannt geworden. In Dresden rechnete man bestimmt mit dem Erscheinen des Herrn. Vorlichtshalber hatte der Gewerbevereinsvorstand aber gebeten, Herr Plattenfeiner möge ihn noch am Montag von Dresden aus telephonisch benachrichtigen. Da aber alle Fäden schliefen, wurde man hier unsicher und rief Dienstag früh den Dresdner Gewerbeverein nochmals an, um zu erfahren, daß der Herr zum Vortrag nicht erschien und sich von Berlin aus telephonisch entschuldigte, er habe das Frühauto nicht benutzen können. Man nahm aber in Dresden an, daß er mit einem späteren Wagen gefahren sei und Dresden nachts erreicht habe. Man nahm weiter an, daß er noch am Vormittag im Bureau des dortigen Gewerbevereins vorprechen werde zur Festsetzung eines anderen Vortragstages. Der Vorstand erbat sich für diesen Fall sofortigen telephonischen Bescheid nach hier. Aber alles blieb still. Und so mußte der Vortrag eben abgefragt werden. Ob aufgehoben oder nur aufgeschoben. Reht nun dahin.

2. Professor-Pellegrini-Vortrag. Im 11. Jahrhundert erhielt die abendländische Musik infolge der Kreuzzüge, angeregt durch den Orient, einen bedeutenden Aufschwung, der in den romanischen Troubadours und den deutschen Minnesängern ihren Höhepunkt erreichte. Die begleitenden Instrumente in Schalenform wie Kesselpauke, Laute und Mandoline, sind morgenländischen, die kastenförmigen, wie Guitarre, Violine, abendländischen Ursprungs. Glockenspiele mit Kastenschlag waren Vorbilder für die Klavierkonstruktion. Die Troubadours sangen auch drei- und vierstimmig, aber nicht in Akkorden, sondern jede Stimme hatte ihre eigene Melodie. Auch Schauspiele wurden aufgeführt, wobei der eine Teil der Mitwirkenden dramatisch spielte, der andere Teil sang. Nach Verfall des Rittertums, dem die Troubadours und Minnesänger angehörten, übernahmen die Meisterfingerjünste die Pflege des Dichtens und Singens (Sachs 1494—1576). Die allzu strenge Einhaltung der Regeln der Tabulatur führte aber zur Verkümmertung und Verschlechterung. (Richard Wagners Oper „Die Meisterfinger“.) Es wäre nun eine Mücke entstanden, wenn nicht „fahrende Leut“ (Wankelgänger) die Weisen in das Volk getragen hätten. Sie

bildeten zuerst in Wien, Paris und Ulm, dann auch in anderen Städten Gilden, aus denen später die Stadtpfeifer (Kapellen) hervorgingen. Die kirchliche Musik erlebte eine Wiebergeburt in der Reformation Luthers Freund: Kantor Walther) und durch Palestrina, gest. 1594 in Rom, von dem am 28. d. M. in Dresden die Messe „Missa papae Marcelli“ aufgeführt wird. Sehr instruktiv war die Erläuterung des Herrn Prof. Pellegrini über homophone (z. B. Walzer mit Akkordbegleitung) und polyphone Musik, in der jede Stimme ihre eigene Führung hat (Kontrapunkt, Fuge), sowie über den Unterschied zwischen absoluter (Beethoven) und Programmmusik (Wagner). Den Ausführungen des Herrn Vortragenden, der zu seinen Erläuterungen Proben auf dem Klavier spielte, folgte die Hörerschaft, zu der sich noch mehr Personen zugesellt hatten, mit steigendem Interesse.

— Vor 25 Jahren zählte der Vorkochverein 8% Dividende und zählte 553 Mitglieder.

— Der Sächsische Landbund, Bezirksverband Dippoldiswalde, hielt am 4. Februar unter Vorsitz des Herrn Oekonomierat Welde—Oberhäuslich im Saale der Reichskrone zu Dippoldiswalde seine 1. Hauptversammlung ab, die zugleich 3. Hauptversammlung des Land- und forstwirtschaftlichen Arbeitgeberverbandes war. Ueber 300 Vertreter der Ortsgruppen aus allen Teilen des Bezirkes waren erschienen. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils (Jahresbericht, Rechnungslegung, Satzungsbeschluss und Vorstandswahl) referierte der stellvertretende Vorsitzende, Herr v. Lütfichau—Bärenstein, über Steuerfragen. Dem Verbände sind 85 Ortsgruppen mit 2200 Mitgliedern und über 30 000 Hektar Betriebsfläche angeschlossen.

— Die diesjährige Geflügel-Ausstellung des hiesigen Geflügelzüchter-Vereins vom 10. bis 12. Februar im Schützenbau ist bedeutend umfangreicher wie die letzte. Weit über 400 Nummern, Hühner, Tauben usw., umfaßt der Katalog. Und niemand soll sich wundern, wenn ein Gockelhahn den Kopf hoch trägt. Hat er einmal einen Blick in den Katalog werfen und dort seine in staunen-machenden Preisen ausgedrückte Wertschätzung feststellen können, so kanns gar nicht anders sein. Das läßt übrigens auf wertvolles Material auch in dieser Ausstellung schließen.

Reichstädt. Am Sonntag den 5. Februar feierte in aller Stille nur im engsten Familienkreise der Zimmerpolier und Hausbesitzer Ernst Zönnchen sein 50jähriges Zimmermanns-Jubiläum.

Reinhardtsgrimma. Am 15. Februar kann der hiesige Militärverein sein 50jähriges Bestehen feiern.

Pöffenorf. Beim hiesigen Standesamt gelangten im Monat Januar 9 Geburten (5 männliche, 4 weibliche, worunter eine uneheliche), 3 Aufgebote, 2 Eheschließungen und 6 Sterbefälle zur Anmeldung.

Dresden. Die Streifflage in Dresden ist im allgemeinen unuerändert. Auf dem Güter- und Verschlebebahnhof Dresden-Friedrichstadt ist eine Besserung der Verhältnisse durch die erweiterte Einsetzung von Rothseilern und Arbeitswilligen eingetreten. Die katastrophale Kohlennot hat verschiedene Großbetriebe, so die bekannte Firma Seidel & Naumann, zur Einführung von Halbfächichten gezwungen. Der Betrieb der sächsischen Werke ist gefährdet. Die Gasanstalten stehen unmittelbar vor der Stilllegung.

— Am 7. d. M. hat eine abermalige Auslosung Sächsischer Staatspapiere stattgefunden, von welcher die 3zinssigen Staatsschuldens-Rassenscheine vom Jahre 1855 sowie die 4zinssigen Schuldverschreibungen vom Jahre 1919 betroffen worden sind.

— Wie verlautet, betrug die Zahl der sächsischen Auswanderungswilligen im vergangenen Jahre 6529 gegen rund 6400 im Jahre 1920. Ueber die tatsächlichen Auswandererten liegen noch keine statistischen Angaben vor. Auch wird bekanntlich die Auswanderung statistisch nur unvollkommen erfasst, weil Aufzeichnungen über Auswanderung auf dem Landweg gar nicht bestehen. Bezüglich der Ziele der Auswanderung kann man sagen, daß das lateinische Amerika heute bereits die Bedeutung für den deutschen Uebersee-Auswandererstrom erlangt hat, den vor dem Krieg die Vereinigten Staaten hatten.

— Ueber die Errichtung einer höheren Versuchsschule wurde kürzlich im sächsischen Kultusministerium in Gegenwart des Kultusministers, zahlreicher Räte seines Ministeriums, einiger Vertreter des Philologenvereins und einer Abordnung des Bundes entschiedener Schulreformer verhandelt. Wie berichtet wird, ergab sich völlige Einstimmigkeit, daß eine solche Schule in Verbindung mit dem Abbau der Seminare errichtet werden soll. Es ist dafür das Seminar Dresden-Strehlen in Aussicht genommen.

— Eine kleine Besserung in der Streifflage ist insofern zu verzeichnen, als Dienstag früh in Königsbrunn sämtliche Lokomotivführer mit einer Ausnahme ihren Dienst wieder aufgenommen haben. Infolgedessen konnte ein beschränkter Personenverkehr von Dresden-Neustadt ab aufrechterhalten werden. — In Reichenbach i. B. sind Dienstag früh württembergische Lokomotivführer eingetroffen und haben dort die Bedienung der Maschinen übernommen.

Dresden, 6. Februar. Die Abgeordneten Hofmann und Schmidt haben mit Unterstützung anderer Mitglieder ihrer Fraktion folgende Anfrage im Landtage eingebracht: Aus dem vertraulichen Rundschreiben des Sächsischen Lehrervereins geht hervor, daß die in der Landesgruppe Sachsen des Deutschen Beamtenbundes vereinigten Beamten der Reichsgewerkschaft deutscher Eisenbahnbeamten ihre Sympathie, sowie die moralische und finanzielle Unterstützung zugesagt haben. Der Dresdener Lehrerverein erklärt, daß damit auch seine Haltung gekennzeichnet sei. Der Verband sächsischer Polizeibeamter hat eine gleiche Rundgebung erlassen. Sind der sächsischen Regierung diese Vorgänge bekannt, aus denen hervorgeht, daß sich die genannten sächsischen Beamtenorganisationen bewußt gegen die Ankündigung des Reichspräsidenten und der Reichsregierung wenden, die die Unterstützung des Eisenbahnerstreiks unter schwere Strafe stellt? Was hat die sächsische Regierung getan oder was gedenkt sie zu tun, um der durch solches Verhalten eines Teiles der sächsischen Beamtenerschaft für Staat und Volk heraufbeschworenen ersten Gefahr zu begegnen und den durch die Stellungnahme der Polizeibeamtenorganisation gefährdeten Schutz der unter den Streikwirkungen bitter notleidenden Bevölkerung zu gewährleisten.

Meißen. Die Allgemeine große Gastwirts-Ausstellung findet in diesem Jahre vom 18. bis 25. Juni statt. Die Vorbereitungen dazu sind bereits lebhaft im Gange. U. a. ist der Bau einer großen Festhalle bereits geplant und beschlossen.

Pirna. Laut einer Bekanntmachung des Stadtrates werden die städtischen Schulen (Realgymnasium mit Realschule, Höhere Mädchenschule, Volks- und Fortbildungsschulen, Handels- und Gewerbeschule) vorläufig bis zum 12. d. Mts. infolge mangelnder Kohlenzufuhr geschlossen.

Stolpen. Gegen die Gültigkeit der hiesigen Stadtverordnetenwahlen war Einspruch erhoben worden, da die Zahl der abgegebenen Stimmzettel mit der vorgeschriebenen Wählerzahl nicht übereinstimmen sollte. Nach längerer Aussprache beschloß der Bezirksausschuß der Amtshauptmannschaft Pirna in seiner letzten Sitzung, den Einspruch nicht befürwortend an die Kreisshauptmannschaft weiterzugeben.

Schandau. Am Bahnhof Schandau hielt ein Auto aus Berlin. Es saßen drei Herren ab, die beabsichtigt hatten, nach Bodenbach zu fahren. Das wurde ihnen trotz Verhandlungen aber von Seiten der Polizei aus irgendeinem triftigen Grunde nicht gestattet. Sie sind gezwungen, von hier aus mit der nächsten Eisenbahnfahrgelegenheit ihr Ziel zu erreichen. Interessant ist bei diesem Vorkommnis, daß die Tschchoslowaken, die mit dem Chauffeur den Fahrpreis von Berlin bis Bodenbach auf 9000 Mark vereinbart hatten, es sich gefallen lassen mußten, daß der Wagenlenker noch einen vierten Herrn, einen Dresdner Ingenieur, einlud, dem er bis nach Dresden 4000 Mark berechnete. Da die anderen drei nicht bis Bodenbach fahren konnten, einigte man sich auf die Summe von 8300 statt 9000 Mark, die mit einem säkuren Gesicht bezahlt werden mußten. Der Chauffeur hat sich wahrscheinlich auch die Rückfahrt bezahlen lassen, doch wird er sicher bei seiner Geschäftstätigkeit jede Gelegenheit wahrzunehmen versuchen, auch nach Berlin Fahrgäste zu bekommen.

Großenhain. Der Amtshauptmann von Großenhain, Geh. Regierungsrat Uhlmann, ist am Sonntag gestorben. Er war der älteste sächsische Amtshauptmann und eine in landwirtschaftlichen Kreisen weithin bekannte Persönlichkeit. Insbesondere hat er sich als Vorsitzender des Sächsischen Landesobstbauvereins um die Hebung des sächsischen Garten- und Obstbaues große Verdienste erworben. (Der Verstorbene war bekanntlich, ehe er nach Großenhain versetzt wurde, von 1894—1898 Amtshauptmann in Dippoldiswalde.)

Döbeln. „Nach Amerika!“ Am 31. Januar hat sich ohne jeden Grund Walter Schurig, 18 Jahre alt, Schüler der Landwirtschaftsschule von hier, eisern, angeblich um über Leipzig, Berlin, Hamburg nach Amerika auszuwandern und sein Brot selbst zu verdienen. Die Eltern in Mittelsaida im Erzgebirge warten in großer Sorge auf ein Lebenszeichen ihres Sohnes, der ein fleißiger und begabter Schüler ist. Frau Schurig ist die Gründerin des Frauenverbandes 1914 in Sachsen. Es wäre zu wünschen, daß ihr recht bald von irgend einer Seite Nachricht über den Verbleib ihres einzigen Kindes zugeht.

Leipzig. Der Rat der Stadt nahm Kenntnis von dem Bericht des Leiters des Betriebsamtes, daß seit dem Ausbruch des Eisenbahnerstreiks die Zufuhr von Gashohle bei den städtischen Werken völlig aufgehört habe, und daß bei dem Mangel an nennenswerten Vorräten an dieser Kohle mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen sei, daß zur Vermeidung einer völligen Stilllegung der Gaswerke die bisherige Gasperre für die Zeit von 8 bis 11 Uhr vormittags und von 1 bis 4 Uhr nachmittags geändert werden muß. — Weiter nahm der Rat Kenntnis davon, daß infolge des Eisenbahnerstreiks die Zufuhr von Milch außerordentlich gering ist, und daß infolgedessen Milch nur für Säuglinge und Schwerkranken abgegeben werden könne.

Leipzig, 7. Februar. Die Technische Rothilfe hat den Hauptbahnhof und die Heizhäuser besetzt, ebenso wegen der Kohlenzufuhr aus den Braunkohlengruben den Bornaer Bahnhof. Gestern fuhr außer nach Wolfen und Zeuna noch Güterzüge in der Richtung Dresden, Gießhain und Lausitz, die zum Teil auch Personen mitnahmen. Eingeetroffen sind gestern in Leipzig noch vier beladene Güterzüge. Seit einigen Tagen ist Leipzig, auch des Frostes wegen, vollständig ohne Kartoffelzufuhr. Das Pfund kostete heute bereits 2 M. Die Milchzufuhr ist genügend. Auch dürfte, da gestern im städtischen Vieh- und Schlachthofe 400 Rinder und gegen 700 Schweine angetrieben waren, diese Woche genügend Fleisch vorhanden sein. Die Leipziger Gemeindebeamten und Arbeiter haben, obwohl die Gewerkschaften dringend zur Wiederaufnahme der Arbeit mahnen, eine einmalige Unterstützung von 10 M. in die Streikliste gezahlt. Der Deutsche Verkehrsband, Abteilung Post und Telegraphie, in Leipzig beschloß, sofort in den Streik einzutreten, wenn die für Dienstag einberufene Versammlung der Reichsgewerkschaft ebenfalls den Sympathiestreit beschließt.

— Da das vom Rat der Stadt Leipzig zur Verfügung gestellte Darlehen von 12 Millionen Mark zur Erweiterung der Messe nicht ausreichte, um die entstehenden Bauten auszuführen, mußten die Aussteller selbst zur Durchführung dieses großen Bauprogramms herangezogen werden. Sie brachten bisher einen Beitrag von 17 Millionen Mark auf, ein Beweis, welche Mittel die Industrie für die Leipziger Messe aufzubringen bereit ist.

— Die Leipziger Ortskrankenkasse zählt jetzt etwa 224 000 Mitglieder. In den 12 Monaten des vergangenen Jahres wurden an Kranken-, Haus- und Wochengeld zusammen 3 418 222,63 M. gegen 18 083 296,70 M. im Vorjahre und an Sterbegeld 1 273 621,25 (548 640,30) M. ausbezahlt.

Sohlenstein-Ernstthal. Ein mit vierzehn Personen besetzter Kraftwagen des Telegraphenbauamtes Chemnitz verunglückte im benachbarten Hermsdorf. Das Auto rutschte die ziemlich steile Böschung der Straße hinab, überschlug sich, wobei durch das geladene Baumaterial zwei der Insassen schwer, eine Anzahl leichter verletzt wurde. Telephonisch herbeigerufene Ärzte aus der Nachbarschaft leisteten die erste Hilfe.

Die wirtschaftlichen Schäden des Eisenbahnerstreiks.

Dem Telemunio-Sachverständigen wird über die Folgen des Eisenbahnerstreiks geschrieben:

Der derzeitige Eisenbahnerstreik wächst sich nachgerade zu einer Katastrophe für unser ganzes Wirtschaftsleben aus. Besonders für Sachsen werden die Folgen der bisherigen Dauer des Streiks unübersehbar sein. Schon beim ersten, vorwiegend Dresdner Streik, ist ungeheurer Schaden dadurch entstanden, daß der Wirtschaftsminister Fetsch die Einsetzung der Technischen Rothilfe verhinderte, indem er die Notwendigkeit, den Gang des Wirtschaftslebens so weit als irgend möglich aufrecht zu erhalten, hinter die Rücksicht auf politische Möglichkeiten zurückstellte. Dazu kam das Verhalten der Generaldirektion, die im Gegensatz zu den Anordnungen der Reichsregierung nicht den Mut fand, energisch durchzugreifen und weiterhin nach Beendigung des Streiks es versäumte, durch energische Forderung von Ueberstundenarbeit die vollgekapften Bahnhöfe sobald als möglich für den Güterverkehr wieder frei zu machen. So kam es, daß in den letzten Tagen vor dem 1. Februar keine Güter mehr angenommen wurden und die Beförderung, wenn sie wieder möglich ist, bereits durch den neuen Tarif belastet wird.

Bei dem jetzigen Streik sind sich Regierung, Öffentlichkeit und alle Gewerkschaften mit Ausnahme der Reichsgewerkschaft darüber einig, daß der Streik ein Verbrechen am deutschen Volke bedeutet, und daß er mit aller Beschleunigung zu beenden ist. Die in Aussicht gestellten Maßnahmen der Reichsregierung können durchaus gebilligt werden; nur fehlt eins noch, das ist die tatkräftige Durchführung dieser Absichten. Wenn es so käme, wie bei dem ersten Dresdner Streik, daß zunächst von der Behörde angeordnet wird, es sollten alle diejenigen Eisenbahner, die nicht bis zu einer bestimmten Stunde die Arbeit wieder aufgenommen hätten, sofort entlassen werden und hinterher die Zusicherung gegeben wird, daß Maßnahmen nicht stattfinden sollen, dann müßte sich auch die Reichsregierung darüber klar sein, daß sie mit dem deutschen Volke auch um denjenigen Teil des Vertrauens spielt, den sie noch besitzt. Sie kann ihr Ansehen nur aufrecht erhalten und wird es außerordentlich stärken können, wenn sie unverzüglich im Sinne ihrer bisherigen Auffassung mit voller Energie durchgreift.

Das ist auch um deswillen notwendig, weil es zum mindesten nicht zweifelhaft ist, ob sie nicht für die bis jetzt entstandenen und noch entstehenden Schäden zu haften hat, unbeschadet natürlich ihres Rücktritts an die streikende Gewerkschaft oder zum wenigsten an ihre Mitglieder. Der Streik ist ein wilder und müßte bereits durch energische staatliche Maßnahmen beendet sein. Ob danach Schadenersorderungen mit dem Hinweis auf das Vorliegen höherer Gewalt abgelehnt werden können, ist zum mindesten zweifelhaft. Auch dies sollten die Stellen, die es angeht, bedenken.

Der Lohn des Verräters.

In einer französischen Zeitschrift wird berichtet: „Das Gericht in Orleans hat den Einspruch des Prinzen Elias von

Parma gegen die Sequestrierung des Schlosses Chambord abgewiesen, da er immer in Oesterreich gelebt und noch heute dort seinen Wohnsitz habe und also zu einem Land gehöre, das mit Frankreich im Kriege war. Es sei nur gutes Recht, wenn in einem Siegerstaat die Güter eines Besiegten sequestriert würden.“

Das Schloss Chambord gehört zu den historisch und künstlerisch bedeutendsten Edelsteinen in der Touraine; Franz I., Ludwig XIV., der Marschall von Sachsen und viele andere haben es bewohnt. 1883 kam es an die Linie Bourbon-Parma, deren Name jetzt für alle Zeiten mit dem Untergang der Habsburger verknüpft ist. Der Prinz Elias ist der ältere Stiefbruder des verstorbenen Sigismund und der Kaiserin Jita (Ihr gemeinsamer Vater hatte 20 Kinder aus zwei Ehen). Auch Prinz Elias hat in den unheilvollen Herbstwochen 1918 eine wenig lächelnde Rolle gespielt. Obwohl Inhaber einer höheren Führerstelle an der Ostfront, war er noch Ende Oktober auf „Urlaub“ in Wien und machte auf der Rückfahrt zur Front in Trient schleunigst kehrt, als er merkte, daß die Sache brenzlig wurde. Sein Stab und viele Tausende braver, zumeist deutsch-österreichischer Kämpfer fielen, wie allgemein bekannt, in den folgenden Tagen infolge völligen Versagens des Befehlsapparates kampflos in die Hände der Italiener, wie heute viele Meter hohe Marmorfaseln in Florenz und anderen italienischen Städten berichten.

Offenbar hat der hohe Herr jetzt geglaubt, daß über seinen Kriegslorbeerorn Gras gewachsen sei und wahrscheinlich gehofft, als französischer Grandseigneur an der Spitze ein schönes Leben führen zu können. Durch diese Hoffnung hat ihm nun der französische „Sieger“ doch einen dicken Strich und damit ausnahmsweise einmal dem deutschen Empfinden eine Freude gemacht.

Berühmtes.

* Die Zaubermischung der 42-Zentimeter-Batterie im Weltkrieg. Nicht von den militärischen Erfolgen der dicken Bertha“, von ihrer Vernichtung feindlicher Forts und Panzerwerke, von der großen Schutzweite, von den großen Trichtern, die ihre Geschosse aufwarfen, soll hier die Rede sein, sondern von Erfolgen ganz anderer Art, die dies sogenannte Geschütz im Weltkrieg erzielte und von denen ihre Bedienung an Ort und Stelle greifbare Vorteile hatte. Der „42-Zentimeter“ war nämlich im Anfang des Krieges ein Zauberspruch, das Ähr und Tor öffnete. Kam da der Führer einer 42-Zentimeter-Batterie, der Major Solf, — wie er selbst in einem höchst fesselnd geschriebenen Buche (Zwei Kriegsjahre einer 42-Zentimeter-Batterie“, Chr. Belfersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart) berichtet — seiner am Ruheort zurückgelassenen Batterie auf einem Kraftwagen weit voraus, spät abends in Montmedy an und erbat bei der Etappenkommandantur Quartier. Vergebens. Der Ort war überfüllt. Es blieb nur übrig, in dem Kraftwagen selbst zu schlafen. Nun nach einem Lokal gefragt, in dem wir etwas zu essen bekommen können. Bedauerndes Lächeln, „ausgeschossen“. Nun schlen mir der psychologische Moment gekommen, gelegentlich etwas vom „42-Zentimeter“ in die Unterhaltung einfließen zu lassen. Und dieses Zauberspruch verflucht auch hier nicht. „Ach, eine 42-Zentimeter-Batterie haben Sie, das ist ja sehr interessant. Ich glaube, auch unser Kommandant würde sich sehr interessieren. Wenn es Ihnen recht ist, stelle ich Sie mal dem Obersten vor. Da Sie noch kein Unterkommen haben, können Sie ja dann bei uns einsteilen bleiben, vielleicht findet sich auch noch etwas zu essen usw.“ Fünf Minuten später saßen wir sehr gemächlich bei den Herren der Kommandantur. Es dauerte nicht lange, so stand ein köstliches Beefsteak vor uns und eine Flasche Rospon, und zum Schluss fanden wir im Nebenzimmer auch noch ein paar Matrosen auf die Erde gedreht. Alles lediglich gegen die Verpöchtigung, etwas über die sogenannten „42-Zentimeter“ zu erzählen. Das Zauberspruch bewährte sich noch öfters. Als die Batterie später in der Gegend von Arras lag, wurde sie einem baprischen Korps zugeteilt. Dies äußerte sich in besserem Bier als gewöhnlich draußen üblich, und auch sonst gab es allerhand. Wir Offiziere bekamen zuletzt sogar von der Korpsbäckerei wunderschöne weiße Semmeln. Die waren zwar eigentlich nur für hohe Stäbe da, aber als der Beamte die Erlaubnis bekommen hatte, sich unsere Kanonen anzusehen, meinte er, eine 42-Zentimeter-Batterie sei mindestens ebensoviel wie ein Stab. Solche Geschäfte vermittelte immer mit großer Gewandtheit unser unvergleichlicher Unterzählmeister aus Südwest.“ Als die Batterie dann nach dem Osten geworfen und der Führer mit seinem Stabe wieder der Truppe zu Erkundigungswecken weit voraus, nassauerte ich das Mittagessen in einem Feldlazarett. Dort bekam ich für die nächste Nacht sogar in freies Krankenbett und war also blendend versorgt. Der Oberstabsarzt hatte nämlich auch noch keine „42-Zentimeter“ gesehen.

* Gegen den Zwang zum Beitritt in eine Arbeiterorganisation richtet sich ein bemerkenswertes Urteil der Bochumer Strafkammer. Sie verurteilte den Vertrauensmann des freien Zentralverbandes der Maschinenisten und Heizer, der auf die Mitglieder der Zeche „Karolinnenglück“ einen Druck ausgeübt hatte, um sie zum Eintritt in die Organisation zu bewegen, zu 1000 M. und mehrere Mitangeklagte zu 500 M. Geldstrafe.

* Eine Ausstellung deutscher Zeitschriften in Mexiko. Um die geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und Mexiko, die durch den Krieg arg gelockert wurden, wieder zu festigen, haben dortige interessierte Kreise zunächst eine Ausstellung deutscher Zeitschriften arrangiert, die Ende Januar eröffnet wurde. Durch die Ausstellung soll auch festgelegt werden, für welche Zeitschriften ein besonders lebhaftes Interesse vorhanden ist, um dann gegebenenfalls den Verlegern Vorschläge betreffs Ausgaben für Mexiko machen zu können. Ein Erfolg der Ausstellung würde also auch zum Besten von Auslandslieferungen des deutschen Buchdruckgewerbes sein.

* Internationale Bücher Ausstellung in Florenz. Auf die Einladung zur Beteiligung an der im Frühjahr stattfindenden Ausstellung haben die Vorstände der deutschen Buchhändler-

vereinigungen mit den maßgebenden Kreisen in Italien persönlich Fühlung genommen und von diesen die bindende Zusage strengster Unparteilichkeit und vollster Gleichberechtigung aller deutscher Aussteller erhalten. Daraufhin haben alle in Frage kommenden Fachorganisationen die Beteiligung an der Ausstellung beschlossen und bereits einen Ausschuh gebildet. Im Zusammenhange mit der Ausstellung ist auch ein internationaler Verlegerkongress geplant.

Der Wanne's Dämon.

Roman von Erich Ebnstein.

(17. Fortsetzung.)

„Ich bin so einsam, Irene! Das Beste, das ich Ihren Frauen und geben könnt, habe ich misshandelt, als es sich mir bot! Nur Schönheit galt in meinen Augen . . . und jetzt schreit meine Seele nach Teilnahme und Barmherzigkeit!“ hatte er damals in diesem demütigen Tone geäußert. Aber Sie hatte ihn kaum ausreden lassen, sondern in spöttischer Weise ihm geantwortet: „Wenn du glaubst, daß ich Lust hätte, die Barmherzige Samaritaner hier zu spielen, tritt du!“

Jene Stunde hatte er ihr nie vergessen, sie kostete es, denn Sie hatte ihre Folgen nachher oft genug spüren müssen. Jetzt aber sollte er darauf vergessen lassen . . . Well es ihr so nahe! Auch er sollte zu einem blinden Werkzeuge in ihrer Hand werden!

„Bleibst du noch da?“ fragte sie, als er sich entfernte. „Ich selbst nicht, sagte sie leise. „Aber jetzt möchte ich meine Pflicht gern erfüllen. Wenigstens habe ich den guten Willen dazu . . .“

Widenmarks Unruhe wuchs unter ihrem weichen Blick.

„Warum willst du fort von Paris?“

„Weil dir der hiesige Aufenthalt nicht gut bekommt! Die Gräfin Romanoff sagte uns gleich am ersten Tage: Albin ist ein Charlatan und seine Kuren sind lediglich Quacksalberei! Heute bin ich überzeugt, daß sie recht hat.“

„Er lächelte immer noch ungläubig.“

„Du denkst, in Monza wäre es jetzt vielleicht amüsanter? Mein lieber Wetter Albrecht ist ja wohl wieder dort, nicht?“ fragte er lachend.

Irene stand plötzlich auf und sah hochmütig aufrechtend, sagte sie eisig:

„Ich wollte dich bitten, mit mir nach Widenmarkt heimzufahren und dort ganz still und im engen Kreise Weihnachten zu verbringen. Mich zu beleidigen, verbiete ich dir!“

Ohne seine Antwort abzuwarten, verließ sie das Zimmer mit der Miene einer tief und ungerecht gekränkten Königin.

Einige Sekunden lang hörte man nur das Ticken der Uhr im Gemach. Dann rief Widenmarkt mit heiserer Stimme: „Was soll ich tun, Berger? Sie haben gehört . . .?“

„Ja, Herr Graf.“

Der Sekretär hatte sich hastig umgewandt und war zu dem Kranken getreten. Der verächtliche Ausdruck seines Blickes, so lange die Gräfin im Zimmer gewesen war, hatte sich in warme Ergebenheit verwandelt.

„Geben Sie nicht nach, Herr Graf!“ warnte er nun eindringlich. „Alfonso will die Gräfin nicht plötzlich nach Widenmarkt, das ihr nie sympathisch war. Bieleicht . . .“

„Was? Sprechen Sie doch zu Ende!“

„Baron Widen ist abgereist, wie es heißt — nach Wien. Aber seine Frau will in Reutenstein und vielleicht beabsichtigt auch er, dort Weihnachten gleichfalls ganz still und im engen Kreise zu verbringen!“ schloß er mit hämischem Lächeln.

„Ach, Bernd Widen ist ein Ehrenmann durch und durch . . . ich kenne die Widen! Möglich, daß er einmal hoffte, mein Nachfolger zu werden. Aber niemals würde er mich bei Begegnungen betrügen. Uebrigens ist er ja nun jung verheiratet.“

„Seine Ehe scheint nicht sehr glücklich.“

„Wenn auch! Nein, Bernd fürchte ich nicht. Er ist es im Gegenteil, der mir half, Irene hier vor Torheiten zu bewahren. Da lauern ganz andere Gefahren!“ Ein gequälter Ausdruck trat in sein blaßes, schlaffes Antlitz. Wie zu sich selbst sprechend fuhr er fort: „Besser Albrecht war eine Versuchung für Sie. Er erbt ja einst das Majorat. Aber Gottlob, er ist fort! Dagegen der andere — jener Malveida — der ist die größte Gefahr! Reich, leidenschaftlich, krampflos . . . solche Männer sind das Verhängnis für die Frauenherzen. Ich weiß das zu beurteilen, denn auch ich gehörte einst zu dieser Sorte — und gerade diese Erkenntnis bereitet mir Höllenqualen . . . o Gott! Er sollte die Haut . . . Hast du mich nicht arm genug gemacht durch diese Krankheit? Willst du mich wirklich noch weiter strafen? Damit strafen, womit ich selbst so oft sündigte . . .?“

Er hatte die Anwesenheit des Sekretärs ganz vergessen. Nun legte dieser beruhigend die Hand auf seinen Arm.

„Herr Graf, vergessen Sie nicht, daß ich Ihnen bis zu meinem letzten Atemzuge treu ergeben bleibe.“ sprach er mit der Weichheit einer Frau und der Demut eines Kindes auf ihn ein. „Ihre Ehre wird nicht angetastet werden, solange ich lebe! Ich bin wachsam, auch da, wo Sie selbst es nicht mehr sein können! Sie können ruhig schlafen!“

Widenmarkt starrte ihn einen Moment verblickt an. Dann lachte er seltsam auf.

„Ruhig schlafen . . . meine Ehre? Ja, ja — ganz richtig! Ich weiß, Sie sind ein guter Mensch, Berger. Dankbar, hingebend . . . Seltene Eigenschaften auf dieser Welt! Aber . . . ja, was wollte ich nur sagen?“

Er hielt verwirrt inne und streckte den Kopf laufend vor.

Draußen war die Furtür geoffnen.

„Sie geht aus?“ rief der Kranke unruhig. „Berger — rasch — folgen Sie ihr! Ich will wissen . . . ich muß . . .“

„Ob Sie . . . dieser Südamerikaner war in den letzten Tagen dreimal hier. Sie ließ ihn jedesmal abweisen, wie Paul mir berichtete. Aber man kann

man wissen, so das nicht nur eine Finte ist, um meinen Argwohn einzulullen! Ah, so gehen Sie doch, Berger, gehen Sie doch! Ich habe ja nur Sie, da ich selbst ihr nicht folgen kann!

Ohne ein Wort zu sprechen, verließ der Sekretär gehorsam das Gemach.

Wieder lächelte Wilkenmark selbstisch vor sich hin. „Die Ehre meint er... die Ehre bloß... Aber woher sollte dieser Stöckel auch verstehen, daß ich Zammermensch dieses Weib liebe wie ein Narr? Ich, der ich fertig war mit all diesen Torheiten... der ich sie anfangs nur für ein hübsches, gedankenloses Püppchen hielt, das mir die Langelwelle vertreiben sollte mit seinem Geplapper! Und jetzt! Wo ich weiß, was für eine verdammte Teufelin sie ist — hier angeschmiebt zu sein an den Kollstuhl, sie nicht selbst ergründend, mich nicht messen zu können mit ihr in leidenschaftlichem Kampf, sie nicht unterwerfen zu können! Welche Qual! Welche Qual! O Gott! Warum liebst du mich ihr nicht vor zwanzig Jahren begegneten, als ich ihr noch ebendürftig war? Demais, ah!“

Er verfiel in Träumereien. Gänge und wilde Bilder seines bewegten Lebens zogen an ihm vorüber: Frauen, die er geliebt und von denen er betrogen worden war, Frauen in langer Reihe, die ihm blind ergeben gewesen und die er doch verlassen hatte; aber unter ihnen allen war keine Irene gewesen. So schillernd in reizvollem Wechsel, so rätselhaft schwanfend zwischen Dämon und Engel.

Er seufzte tief auf. Wie schal und bitter das Ende war! Gräßelnd sagte er vor sich hin:

Ah, wie ist das End so trübel!
Nach der süßen Liebesnot
Kommen Räte ohne Liebe —
Nach dem Leben kommt der Tod!“

Irene stand in der Gemäldegalerie des Louvre, anscheinend ganz in die Schönheiten eines Madonnenbildes vertieft. Neben ihr sprach Santos Malveida unausgesetzt mit leidenschaftlich bewegter Stimme, die ihr unnutziges Mienenpiel ihm immer wieder zu dampfen zwang, auf sie ein.

Vor ihrem Hotel hatte sie ihn getroffen. Wartend war er dort auf und niedergesunken, und sie hatte wohl oder übel mit ihm in das harrrende Auto steigen müssen, wollte sie es nicht auf eine heftige Scene im volkswegigen Straßengestühl ankommen lassen. Wäre der Wagen inter ein Zeichen deuter menschlicher Leidenschaften gewesen, so würde ihn die Blässe ihres Gesichts und die fest zusammengepressten Lippen gewarnt und er die entscheidende Aussprache auf eine günstigere Gelegenheit verschoben haben. So aber war er überglücklich, daß sie eingewilligt hatte, ihn nach dem Louvre zu begleiten, in dessen weiten Sälen, wie immer, auch heute seltsame Stille herrschte. Selten nur, daß sich ein Besucher in den entlegenen Saal verirrt und dann durch seine weithinhaltsenden Schritte ein schler gespenstig klingendes Echo auslöste. Nur hin und wieder strich hinter der Bogenöffnung der zum Nebensaal führenden weit offenen Flühelür ein Schatten vorüber, der in seiner äußeren Erscheinung viel Ähnlichkeit mit Dr. Berger hatte und gleich diesem sorglich Bedacht darauf nahm, von den beiden vor dem Madonnenbilde Stehenden nicht wahrgenommen zu werden, während er ihnen eine unso aufmerksame Beobachtung widmete.

„Seit vier vollen Stunden wartete ich auf Ihre Kommen, Gräfin — und ich hätte vier Jahre auf meinem Posten ausgeharrt, nur um Sie wiederzusehen und Ihnen gestehen zu dürfen, wie verzehrend heiß die mich Ihnen huldigen zu Füßen zwingende Leidenschaft ist!“ Mit einem Blutblitz blitzten seine schwarzen Augen über sie und hafteten schönheitsstrunken auf ihren Zügen. „Ah, selbst die Madonna muß gegen Ihren Reiz verfließen, Irene — Sie sind das schönste Weib auf Erden. Ah, daß ein Funken von der unendlichen Liebe des Himmelsmutter in Ihrer Seele wohnte! Dann dünkten Sie nicht so grausam gegen mich sein und mich von Ihrem Antlitz verbannen!“

„Sind Sie mit Ihrer Deklamation fertig?“ fragte Irene in eilig kaltem Tone. Nun sie zu dem Entschluß gekommen war, den reichen Pflanzler, der ihr nur Weib in Fülle, aber weder einen glänzenden Namen noch die von ihr beanspruchte herrschende Stellung in der Gesellschaft zu bieten hatte, abzuschütteln, war all ihr Sinnen und Denken nur darauf gerichtet, ihr Vorgesprochenes bald und so gründlich wie möglich auszuführen.

„Haben Sie doch Erbarmen, Sie müssen doch sehen, wie ich leide!“ kam es ächzend von Malveidas Lippen. „Seit ich Sie gesehen, bin ich Ihnen rettungslos verfallen. Ich atme und lebe nur noch für Sie — jeder Augenblick, fern von Ihnen verbracht, ist schlimmer als Tod! Ah, die Liebe zu Ihnen hat alle anderen Empfindungen in mir erstickt — Ehrgeiz, Selbstachtung, Stolz und Ehre sind leere Begriffe für mich geworden! Seien Sie barmherzig, Irene — folgen Sie mir in mein schönes Vaterland! Dort will ich Sie zur Königin meines Herrschen machen, Ihnen gleich einem Elaven huldigen und dienen — Ihr leibester Wunsch soll mir Befehl sein — darum erbarmen Sie sich meiner Liebe! Sie — nur Sie allein sind mir noch Halt im tosenden Meere meiner Leidenschaft! Irene...“ seine Stimme brach vor tiefinnerer Erregung — „erhören Sie mich — ich muß Sie besitzen — oder sterben!“

Irene ließ die Vornette sinken und wendete sich ihm blitzschnell zu. Ihre grauen Augen waren ganz hell mit einem wilden schwarzen Funkeln darin wie die einer jungen Egerin.

„Dann sterben Sie!“ stieß sie eilig. „Ich möchte nicht, was mir gleichgültiger wäre... Ich könnte aber auch nichts erfinden, was mich mehr belästigt und — langweilte als Ihr fadens Liebesgewinsel!“

„Irene — um des Himmels willen — wollen Sie mich durch Ihre Grausamkeit in Wahnsinn und Tod treiben?“ ächzte er, und die blasse Verzweiflung sprach aus seinen verzerrten Mienen. „Ich liebe Sie so unendlich, so unendlich, daß...“

... Ich sofort den nächsten Aufseher um Schutz anheben werde, wenn Sie mich nicht augenblicklich mit Ihren Belästigungen verschonen! Ich verbitte mir Ihre Rudringlichkeit! Ich bin für Sie keine Irene, sondern die Gräfin Wilkenmark — und ich verbiete Ihnen in Zukunft jegliche Annäherung!... und nun mögen Sie mienetwegen mir fluchen und sich töten — oder am Leben bleiben und sich mit einer anderen trösten, die vielleicht die Vorzüge Ihrer Millionen besser zu würdigen weiß — für mich sind und bleiben Sie ebenso Luft, wie etwa jener Diener dort, der die Saaltür bewacht! Adieu!“

Damit wendete sie ihm den Rücken und rüschte eilfertig aus dem Saale, während Malveida in sprachloser Betäubung wie angewurzelt stand und ihr mit erlöschenden Blicken nachstarrte.

Als er eine Minute später mit gewaltiger Willensanstrengung seine Erstarrung von sich abschüttelte und in atemloser Hast durch die Säle und die breite marmorne Freitreppe hinunter ihr nachelte, da sah er ihre Gestalt nur noch ganz von fern in einem die Straße hinunterlaufenden Auto.

Graf Wilkenmark sah in großer Aufregung am gebetteten Teetisch und wartete auf die Rückkunft seiner Gattin. Soeben hatte Dr. Berger ihm über die Zusammenkunft mit dem Argentiner im Louvre Bericht erstattet und sich dann distret zurückgezogen, um nicht Zeuge der Aussprache zwischen den Gatten sein zu müssen.

Aber zu einer solchen kam es nicht. Irene hatte den ihr so verhassten Spion im Louvre wohl bemerkt, so große Wähe er sich auch gegeben hatte, seine Gegenwart geheim zu halten, und daraufhin hatte sie sofort einen Gegenschachzug geplant, der seine Angeber bei ihrem Gatten nicht nur unwirksam, sondern den letzteren für ihre Pläne gefährlich machen sollte. Auf diese Weise schlug sie zwei Fliegen mit einer Klappe.

Als sie bald nach Bergers Fortgang ihren Gatten im Eßzimmer aufsuchte, befand sich dieser in einem Zustand rasender Eifersucht. Mit flackerndem Blicke versah er ihre königliche Gestalt, die sich im halblosen Teegewand aus Sammet und edlen Spitzen verführerisch schön seinen Blicken offenbarte.

Sie schien von seiner Erregung nichts zu gewahren. Kühl aber höflich grüßte sie ihn und ließ sich dann ihm gegenüber an dem einladend gebetteten Tisch nieder, goß den Tee ein, rich ihm Brodchen zurecht, versorgte ihn mit dem bevorzugten Schuß Rum in die Teetasse und schob ihm dann die Platte mit kaltem Rühnwurst zu. Jede ihrer Bewegungen war sorgfältig studiert und von bestrickender Liebreiz. Ihr Haar schimmerte wie gesponnenes Gold, so oft ein Lichtstrahl darauf fiel. Ein aufreizend süßer Geruch von wilden Moosblüten strömte von ihr zu ihm herüber.

Mit der Miene des erfahrenen Kenners genoss Wilkenmark das alles und empfand zugleich Qual und Borne dabei. Ob es Zufall oder Verabredung war, der sie vorhin auf der Straße Malveida hatte treffen lassen?

Sie sprach von ihrem Besuch im Louvre, rühmte die Schönheiten des Madonnenbildes, in dessen Reiz sie sich nicht oft genug vertiefen konnte, und erwähnte so ganz nebenbei, daß der Argentiner ihr Gesellschaft geleistet habe.

„Nebst einem fader Mensch,“ warf sie oberflächlich hin, „diese reich gewordenen Emporkömmlinge beten nur zu einem Gott — nämlich zu sich selbst.“

Ein factatisches Röcheln umspielte Wilkenmarks vernünftige Lippen. Als ob seine schöne Frau nicht ebenfalls nur sich selbst anbetete! Laut aber sagte er plösig:

„Irene, ist es wirklich dein Ernst, daß du dich jetzt zum Beginn des Winters in der Einsamkeit unferes weitentlegenen Landguts begraben willst?“

Sie maß ihm mit kühltem Erstaunen und lehnte sich leicht im Sessel zurück.

„Allerdings,“ meinte sie dann gleichgültig, „aber da du auf meine Wünsche keine Rücksicht nehmen willst, so...“

„Doch, ich will,“ unterbrach er sie hastig. Einen Moment zögerte er wieder und beobachtete sie mit lauerndem Blicke. Dann meinte er eindringlich: „Wird dich ein derartiger Entschluß nicht hinterher reuen? Haben wir uns erst wieder in Wilkenmark eingerichtet, so können wir so bald nicht wieder and Paßen denken. Ueberlege dir's reiflich, denke daran, wie unglücklich du dich früher in der Einsamkeit fühltest. Wirst du dich von dort nicht wieder sehnen nach...?“

„Nun?“ ergänzte sie, als er wieder innehielt. „Etwas nach Paris?“ Sie machte eine wegwerfende Gebärde.

„Oder nach all den glänzenden Kavallieren, die dir hier huldigen? Diese Santos Malveida und...“ „Welleicht soll ich mich auch nach Dr. Alain sehnen oder nach dem Portier dieses famosen Hotels?“ fragte sie spöttlich zurück, als er lauernd innehielt.

Dann fuhr sie in einem fener süßen, an ihr charakteristischen Stimmungswechsel mit traumverloren ins Weite gerichteten Blicken fort: „Ich habe so viel Lärm und Menschen ertragen müssen im Leben! Ich sehne mich nach Stille... nach Ruhe...! nach grabestillen Räumen, wo Feuer im Kamin knistert, während draußen der Sturm heulend um die Mauern fährt und irgendwo eine alte Wetterfahne knarrt. Und wo der Schnee meterhoch liegt. Und Märchenzauber glühend den winterlichen Wald schmückt. Und in dem großen Saal eine Tanne steht, weihnachtlich geschmückt...“

„Ah...“ sie sprang auf und blickte wie verwirrt um sich, „wie töricht bin ich! Nicht wahr?“

Wilkenmark antwortete nicht. Wie verzaubert hing sein Blick an ihr. Er hatte sie noch nie so gesehen — so schön, so pocteamflossen...

Irene aber, im Zimmer auf- und abgehend, spann ihren Traum weiter: „Niemand sehen, mit niemand verkehren, nur lesen, träumen, plaudern — mittags, wenn die Sonne slikernd am Himmel steht, eine

Stunde durch die Einsamkeit dasäureiten höchsten Baueiten Bäumen und verschneiten Wiesen... Ah, wie im Märchen wäre es!“

Dabei dachte sie an einen, der dann einsam und traurig in Reutenstein hausen und sich vergebens nach ihr sehnen würde — und an den andern, dem sie ein Stellbühl einweihen würde, ab und zu, wie es ihr passte... auf einsamen Puschhängen. Und jeder von ihnen würde sich einbilden, sie habe Paris feinetwegen verlassen, und keiner von beiden würde auch nur entfernt ahnen, daß sie nur Drahtpuppen in ihrer Hand waren, die sie nach Belieben tanzen oder in der Kumpellammer verschwinden ließ.

Sie schredte zusammen. Die Stimme ihres Mannes rief sie aus ihren Träumen.

„Irene,“ sagte er, „morgen verabschiede ich Alain und übermorgen reisen wir heim. Bist du nun zufrieden?“

„Ja!“ „Komm her, Irene!“ So. „Gib mir deine Hand — ah, danke!“ Er preßte ihre Hand auf seine Brennende Stirn. „Ich habe viele Weiber gekannt, die Männer verachteten, macher konnten,“ murmelte er mit erstickter Stimme, „aber keines wie dich!“

„Blödsinn!“ rief er. „Ihren Kopf an seine Brust und bedecke ihn mit Küffen.“

„Liebe mich, Irene...! Nur ein wenig...! nur aus Mitleid...!“

Sie antwortete nicht. Der Widerwille gegen seine Liebeslosungen wurde niedergedrückt durch das Hochgefühl triumphierender Bewußtheit, daß sie nun auch Herrin über ihn geworden war! Nur mußte er ihren Gauen gehorchen und unwissentlich ihren Plänen Vorschub leisten!

Sie erwiderte seine Küsse nicht. Aber sie ließ ihren Kopf ohne Widerstreben an seiner Brust ruhen.

17.

Weihnachtszauber!

In der großen Halle von Reutenstein, die begehrtelange an diesem Abend dicker, stiller und besser gelegen stand heute eine Riesentanne, aber auch über mit Lichtern und Zuckerwerk, goldenen Kugeln und Rüssen, Bekuchenherzen und Glasperlenketten geschmückt. Davor waren auf drei langen Tischen die Geschenke für die Dienerschaft, die Dorfkinde und die Wirtschaftslente aufgebaut.

Ruth hatte es so gewollt. Nur nicht allein sein an diesem Abend! Nur Arbeit, viel Arbeit haben, damit man nicht denken konnte. Nur Freude bereiten.

Inermüßlich schleppte sie, von Valentin und Eva unterstützt, noch neue Pakete herbei und verteilte sie an die Tische. Zum erstenmal seit langer Zeit lag dabei ein Schimmer freudigen Lotes auf ihren Wangen.

„Sind wir denn noch nicht bald fertig?“ drängte Valentin ungeduldig, denn er seute sich rechtchaffen auf das gemütliche Plauderstündchen oben im Eßzimmer, wenn sie dort im Bereich mit dem alten Baron Dreßler um eine dampfende Bowle, die nach einem bewährten Rezept aus seiner Studentenzeit eigenhändig zu brauen gedachte, sitzen würden. „Die Leute werden gewiß schon ungeduldig sein, wachst auf's Gütliche wartet man nicht gerne!“

„Ach nein, Val, darauf zu warten ist im Gegentell noch schöner als der Genuß des Glases selbst,“ gab die junge Frau toposchtelnd zurück. „Hart und bitter ist nur, wenn man überhaupt auf nichts mehr zu warten hat!“

Er bläste sie bestürzt an. Ihre Stimme hatte eben so selbstam gepreßt geklungen. Ehe er jedoch eine weitere Bemerkung machen konnte, wurde die Tür geöffnet, und Frau Martens betrat den Raum mit einem Nord frischgebädecker Rücken.

„Aber wie können Sie sich denn selber damit abschleppen, Mutter Martens!“ schalt Ruth freundschaftlich. „Seht das sich schonen, wie unser gestrenger Doktor hier es seiner Patientin so dringend anbeehlen hat?“

„Ach was, ich bin längst wieder auf dem Bassen, Frau Baronin! Und gar heute bin ich so glücklich! Das ist doch endlich mal wieder ein richtiges Weihnachtsachten auf Reutenstein! Wenn ich bloß daran denke, wie herdenstraurig das liebe Fest all die langen Jahre hindurch verlaufen ist! Na ja — wer hätte denn auch was bescheeren sollen? Der Herr war auf Reisen oder krank, und eine Hausfrau gab's nicht. Da sehte es höchstens Geldgeschenke für die Leute, und nachher ging jeder ins Wirtshaus. Dardings, Eva und ich waren voriges Jahr die einzigen, die daheim blieben. Ach Gott, war das ein trauriges Weihnachtsachten!“

„Nun, heuer ist's ja anders. Sind die Leute schon versammelt?“ Sind die Dorfkinde gekommen?“

„Alles in der Gesindestube, Frau Baronin. Wie in nem Diensthock geht's da zu... ein Gesumme und Durcheinander... sie können's allesamt nicht erwarten, bis beschert wird.“

„Wenn nur Baron Dreßler käme, dann könnten wir gleich anfangen. Ah — da sind Sie ja, lieber, lieber Freund!“

Mit ausgestreckten Händen ging Ruth dem alten Herrn entgegen, der lachend und brustend, aber und über mit Schnee bedekt, soeben in die Halle trat.

„Wie gut, daß Sie da sind!“ fuhr sie herzlich fort. „Nun ist's erst wirklich weihnachtlich! Legen Sie schnell ab, dann soll Val die Lichter anstecken.“

Sie wollte ihm beim Ablegen des Mantels helfen, aber er wehrte vertegen und doch sehr eilig ab.

„Halt — nicht, kleine! Bin ja nur abgehen gekommen! Muß gleich wieder fort! Wolle's Ihnen bloß selber melden und mir gleich gnädigenardon erteilen lassen!“

„O, Sie wollen wirklich wieder fort und heute allein lassen?“ Enttäuscht sah Ruth ihn an.

Er aber nickte ihr glücklich lächelnd zu.

„Ja, diesmal ist's nichts mit dem Dableiben! Gab selber den Weihnachtsmann dahel — der Junge aus Paris ist nämlich auf Urlaub gekommen! Rat

